

# HERDFLAMMEN

BALTISCHES HAUS-



UND JUGENDBLATT.

Bezugspreis: (Monatlich) 25 M., Ausland (bei  
Bezahlung in Geld) 35 M. (Letzteres 25 Rubel).  
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenpalte  
2 M. (Ausland 3 M.; 2 Rubel).  
Schriftleitung: Kellin, Kleine Straße 11.  
Geschäftsstelle: Neval, Ritterstraße 12. Geöffnet  
von 1/5—1/6 nachm.

Erscheint zweimal monatlich.

10% der Reineinnahme sind zum Besten  
der „Ges. Deutsche Schulhilfe“ bestimmt.

Einzelnummer 15 M.  
Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind,  
dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein.  
Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben.  
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen  
und Änderungen vorzunehmen. Änderungen ohne An-  
gabe von Sonderbedingungen gelten als honorarfrei.

Ar. 4.

Neval, 15. Februar 1924.

Ar. 4.

„Als begeisterter Anhänger der Schönheit habe ich ihr geopfert, wo ich auch immer einen Altar aufgerichtet fand. Die Natur in ihren schönen Bildungen, die Kunst in ihren genialen Schöpfungen fanden mich immer wach und tätig, sie auf ihrem Gange zu verfolgen. Dankbar bin ich dem Urheber meiner Tage für diese Fähigkeit, die er mir gegeben, und die nur mit meinem Dasein verlöschen wird, ein Trost für die dunklen Tage, die nie ausbleiben.“

Alexander v. Ungern-Sternberg.

## Jugend.

(Für die „Herdfammen“.)

Jugend, immer wartest du,  
Immer — auf das Große.  
Jahr' um Jahre harrestest du  
Der Erfüllung deines Traumes,  
Daß die Frucht des Wunderbaumes  
Läge dir im Schoße.

Harre, Jugend, glaube nur,  
Laß nicht ab zu harren!  
Hoffnungsmatt im Staube nur  
Schleichen alte Narren.

Harre, — fahre mutgeschwellt  
Über Meer und Erden,  
Und das Große dieser Welt  
Wirst du selber werden.

Elisabeth Goerde.

## Wann ist das Schloß zu Arensburg erbaut?

Von stud. jur. Hans Baron Stadelberg.

(Fortsetzung.)

Solange nun keine beweiskräftigen Angaben vorliegen, bleibt, neben den kunstgeschichtlichen und bautechnischen Gründen, die im Volksmunde fortlebende Kunde, daß der Bischof Hermann von Osnabrügge der Erbauer des Schlosses zu Arensburg gewesen, die sowohl Arndt als Dr. v. Luce und Baron F. Bughoeveden erwähnen, für den

Beginn des Baues maßgebend. Nicht ohne Grund wird der Volksmund das Ereignis der Erbauung des bischöflichen Schlosses an den Namen des Bischofs Hermann geknüpft haben; — es wird sich mit dieser Kunde ebenso verhalten, wie bei allen größeren Baudenkmalen jener Zeiten. Im Mittelalter und den nächstfolgenden Jahrhunderten pflegte man nicht den den Bau schaffenden Baumeister, sondern in der Regel den Landesfürsten oder denjenigen, der die ersten Anstalten traf, ein monumentales Bauwerk aufzuführen, den Grundstein zu demselben legte oder den Bau durch reiche Spenden förderte, als Erbauer zu bezeichnen. Der in dieser Weise an einen bestimmten Namen geknüpfte Ruhm lebte dann im Volksmunde fort bis in die fernsten Jahrhunderte. So gilt, um nur ein Beispiel anzuführen, der Kölner Erzbischof Konrad von Hochstaden, der 1248 im Beisein des deutschen Königs Wilhelm von Holland den Grundstein zu der mittleren Absidentkapelle des Kölner Domes legte, als Erbauer dieses herrlichsten gotischen Baues. Und doch erfolgte die Einweihung des nach dem großartigen Entwurfe Meister Gerhards aufgeführten Chores erst im Jahre 1322 durch den Erzbischof Heinrich von Birneburg.

Läßt man die kaum einem begründeten Zweifel unterworfenen Kunde, daß Bischof Hermann von Osnabrügge der Begründer des Baues gewesen, als Tatsache gelten, so sind die von Arndt und Luce angeführten Erbauungsjahre 1320 und 1334 ausgeschlossen, denn Hermann von Osnabrügge bestieg den bischöflichen Thron von Osel erst im Jahre 1338. Die mit diesem Jahre gewonnene

Grenze für den frühesten Zeitpunkt der Erbauung dürfte in Berücksichtigung des großen Aufstandes der Dseler im Jahre 1343, bei welchem, wie die Chronisten berichten, alle Klöster, Kirchen, Kapellen und Schlösser auf Dsel von den Aufständischen zerstört wurden, einer Einschränkung unterliegen. Denn gesetzt, das Schloß zu Arensburg sei vor dem Aufstande vollendet oder im Bau begriffen gewesen, so hätte es wahrscheinlich das Schicksal aller ähnlichen Bauwerke geteilt. blieb es aber wunderbarerweise verschont, so erscheint es ganz undenkbar, daß die Aufzeichnungen über die vom Ordensmeister Burchard von Drehenlewen 1344 und 1345 zur Niederwerfung des Aufstandes unternommenen Kriegszüge eine so schwerwiegende Tatsache wie die Erhaltung eines festen Schlosses zu Arensburg und des bedeutenden Einflusses, den dasselbe auf die Kriegsführung ausüben mußte, sollten unerwähnt gelassen haben.

Der Massenaufstand des Jahres 1343 mußte das Bedürfnis, ein festes, gegen alle Überfälle gesichertes Schloß zu besitzen, jedem Landesfürsten nahe legen, und ohne Säumen schritt der Ordensmeister Burchard von Drehenlewen zur Erbauung des Schlosses Soneburg im Ordensgebiet an der Nordküste Dsels. Der Bau der Soneburg muß im Jahre 1345 begonnen worden sein, da Burchard von Drehenlewen in demselben Jahre sein Meister-

amt niederlegte und Goswin von Gerike Ordensmeister wurde. Die Erwägungen aber, die den Ordensmeister bewogen, ein festes Schloß auf Dsel zu errichten, mußten auch den Bischof Hermann von Osnabrügge dazu führen, zur Sicherung des bischöflichen Gebietes gleichfalls einen verteidigungsfähigen Bau aufzuführen, um so mehr als er dem Trachten des Ordens nach dem bischöflichen Besitz zu begegnen hatte.

Hiernach wäre als früheste Grenze für den Beginn des Baues das Jahr 1345 anzusetzen, was noch an Wahrscheinlichkeit gewinnt, wenn man berücksichtigt, daß der Grundriß des Schlosses zu Arensburg eine auffällige Ähnlichkeit mit den Grundrissen der Ordenschlösser zu Rheden und Schwes und namentlich mit dem des bischöflichen Schlosses zu Heilsberg aufweist. Von diesen wurde das Schloß zu Rheden gegen die Mitte des 14. Jahrh. erbaut (Römer, Zeitschrift für Bauwesen, 1866), das Schloß Heilsberg aber um dieselbe Zeit begonnen und erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts vollendet. (F. v. Quast, Denkmale der Baukunst in Preußen.)

Kann somit für den Beginn der Erbauung das Jahr 1345 mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden, so bietet der vom Schlosse zu Arensburg datierte Erlaß des Bischofs Winrich von Kniprode (1385—1419) vom Jahre 1398 (Zoll, Ost- und Bivl. Brieflade. Bd. I. Urkunde Nr. 90) neben

## Feuilleton.

### Bilder aus dem Leben einer Wanduhr.

Von Helene Elsner.

(Schluß.)

In einem ganz besonderen Verhältnis zu der Uhr stand mein Bruder Otto, ein hübscher, strammer, sehr jähzorniger Junge von etwa 12—13 Jahren, mit herrlich roten Backen. Meine Mutter fühlte sich von ihrem Pflichtbewußtsein getrieben, auch Ottos, wie unser aller eventuelle musikalische Veranlagung zu berücksichtigen. Zu dem Zweck meldete sie ihn zu einer befreundeten Dame in unserer Nähe in die Klavierstunde und hoffte auf hörbaren Erfolg. Otto sah aber die Notwendigkeit dieser Studien durchaus nicht ein und fühlte besonders gegen das leidige Üben eine heftige Animosität, obgleich ihm nur eine halbe Stunde täglich darin vorgeschrieben war. Die suchte er nun auf alle Weise zu umgehen und wenn ihm das nicht gelang, zu verkürzen, indem er zu dem Zweck die Uhr mit Gewalt und List dazu veranlassen wollte, ihre gewohnte Gangart zu beschleunigen. Die Hauptüberzeit füllte der kleine, feuerrot aufgeblasene Musikant damit aus, alle zwei Minuten zu der Uhr im Speisezimmer nebenbei zu laufen in der Hoffnung, sie sei schon sehr viel weitergekommen, als er mit seiner Überei. Und wenn er dann keine ungewöhnliche Zeitabnahme konstatieren konnte, so hörten wir nur ein an-

dauerndes Zischen von all den Anfangslauten seines Arsenal's an Ausdrücken und Interjektionen für derartig unliebsame Situationen, wie: scheußlich, schrecklich, abscheulich!!! usw. Und wutentbrannt kehrte er dann noch röter und dicker als er gegangen auf seinen Delinquentensitz zurück und elendete uns weiter. Ich kann mich des Verdachtes nicht erwehren, daß er manchmal in der renitenten Uhr gemurkst oder ihr einen tüchtigen Aufmunterungsschub gegeben hat, um seinen Unwillen zu dokumentieren und der Überei ein jähes Ende zu bereiten.

Erst in späteren Jahren, als Student, ist er zu der schmerzlichen Einsicht herangereift, daß die mütterliche Fürsorge für seine Musik nur zu gut gemeint war, als er entdeckte, wie notwendig die Kenntnis der Noten ist, wenn man im Besitz einer wunderbar schönen Stimme ist! Er kaufte sich eine Musikschule und nahm dann noch Stunden, aber es war eben zu spät und die Finger zu steif!

Viel könnte ich noch erzählen von all dem, was die Uhr miterlebt, und da ich ihre Sprache verstehe, so höre ich sie fragen: „Warum sagst Du nichts von Guer beider Schläffen im Speisezimmer hinter den Schränken und Schirmen, wo Ihr so sehr schlicht placiert ward, eine auf dem harten Wachs-tuchsofa, die andere im zu kurzen Bett, wo Ihr Euch immer solch einen ausführlichen Gutnacht-wunsch zuriefst? Ich sah Euch doch Nacht für Nacht den Kampf mit den Ratten und anderen Lebewesen aufnehmen?! Oder erzähle doch, wie Ihr das Ständchen, von unserem Gesangsverein, der Poly-

Die Resultate unseres  
Preisauswählens.

(Vergl. die „Herbstblätter“ vom Dez. 1923)

1. Das beste Märchen, geschrie-  
ben von Kindern von 8-15 Jahren.  
Eingesandt sind 3 Märchen.

Den Preis erhält:

„Das Märchen vom Vergiss-  
meinnicht“ von MARY SCHILLING  
(12½ Jähr.)-REVAL.

2. Das hübscheste Rätsel.

Eingesandt sind 6 Rätsel.

Den Preis erhält:

„Böse Folge“ von M.B. Reval.

3. Longfellow, The rainy day.

Eingesandt sind 5 Übertraga-  
gen. Den Preis erhält:

„Regentag“ von Herrn  
HUGO SCHWARTZ-REVAL.

DAS MÄRCHEN VOM VERGISSMEINNICHT.  
VON MARY SCHILLING.

Es ist eine Sommernacht, eine  
laue, schöne Sommernacht. Über den Wald  
wirft der Mond seinen malerischen bläu-  
lichen Schein. Er webt silberne Fäden  
in das dunkle Gezweig der Bäume,  
ein feiner Nebel, ein durchsichtiger  
Schleier gleich, liegt über dem dunklen  
Boden. Der Bach scheint silbern zu  
sein und goldene Funken tanzen auf sei-  
nen Wellen. Es ist lautlose Stille im Wal-  
de. Wie sollte es anders sein! Alles schläft  
ja. Nur das Vergissmeinnicht wacht,  
es hat ihm so etwas schönes geträumt.  
Wenn der Mond aufgeht, wenn er sei-  
ne ersten Strahlen über die Erde  
wirft, kommt ein Elf auf silberartigen  
Schwingen durch den Wald geflogen,  
und küsst eine Pflanze, und dieser Pflan-  
ze ist es beschieden, einem Traurigen  
zur Freude zu verhelfen. Doch dann  
muss die Pflanze sterben. Was tut es?  
Hat sie nicht ihre Bestimmung erfüllt?  
Kommt sie nicht in das Reich der to-  
ten Pflanzen, in das Reich der  
Elfen und Unsichtbaren? Wo kann  
Fuß achtlos die Pflanze zertrü-  
ben? Die Pflanze aber, der dieses Glück  
nicht beschieden ist, muss  
ewig bleiben, wiederkehren und  
sich sehnen solange die Welt besteht.  
Das Vergissmeinnicht sehnt sich nach  
dem Elf und lugt in die Nacht hinaus.

Da, was schimmert's da weisst  
zwischen den Tannen?

Der Elf!!!

Das Vergissmeinnicht bebt  
vor Glück. Und er kommt zu  
ihm! Er kommt zu ihm! Er beugt  
sich zu ihm herab und küsst es!  
Oh diese Wärme! Eine Träne bebt auf  
der Blüte des Vergissmeinnicht!

In der Stadt.

In einer engen Stube auf dem  
harten Bett liegt ein schwer-  
krankes Kind. Auf seiner blassen  
Wange blinkt eine Träne. Da tritt  
die Mutter herein, ein wunder-  
feines Vergissmeinnicht legt sie  
dem Kinde auf die Decke. Ein lei-  
ses Lächeln fliegt über das müde  
Gesicht und die blassen Hände  
tasten nach der Blüte.

Als die Mutter nach einer  
Stunde in das Zimmer trat, lag  
das Mädchen mit geschlossenen  
Augen da, ein seliges Lächeln auf  
den matten Lippen, in den gefalte-  
ten Händen die verwelkte Blume.

RÄTSEL.

Böse Folge.

Wenn du zu Okuli die  
Wort (mit „e“) willst jagen,  
Kannst du zu Ostern noch mit  
Wort (mit „u“) dich plagen.

M.B.

REGENTAG.

übertragen von HUGO SCHWARTZ.

Kalt ist der Tag und vom  
Licht kaum erhellt;  
Es stürmt unablässig, der Regen  
fällt,  
Noch rankt sich der Wein um den  
bröckelnden Wall,  
Doch schon raschelt's im Winde  
wie Blätterfall,  
Und der Tag ist dunkel und  
trübe.

Mein Leben ist kalt, kaum  
von Freude erhellt;  
Es stürmt unablässig, der Regen  
fällt, -

Noch umklammert dies flüchtige Dasein mein Sinn;  
Ob der Jugend Hoffnungen  
längst auch dahin,  
Und die Tage so dunkel und trübe.

Sei still, müdes Herz, und  
hör auf zu klagen;  
Denn ist es gleich finsternes  
muss wieder tagen.  
Dein Schicksal ist auch das  
Schicksal der andern,  
Nicht nur durch Sonnenschein  
müssen wir wandern,  
Auch durch Tage, die dunkel  
und trübe. —



NACHRICHTEN UND ZUSCHRIFTEN  
AUS UNSEREN

DEUTSCHEN SCHULEN

FELLIN.

Die Schüler der oberen Klassen unserer Schule haben un-

ter anderem eine Sektion für Heimatkunde gegründet. Eine der Aufgaben dieser Sektion soll darin bestehen, landschaftlich oder historisch bedeutende Stätten unserer Heimat im Bilde einem Album einzuverleiben. Wir wollen zu diesem Zweck mit Schülern anderer deutscher Schulen im Lande in schriftlichen Verkehr treten. Jedes uns freundlich zugesandte und für unser Album bestimmte Bild eines bemerkenswerten Heimatortes (Liebhaberaufnahme oder Ansichtskarte) werden wir mit Dank empfangen und auf Wunsch mit einem Bilde aus Fellin oder Umgebung beantworten. Briefe und Karten sind an den Unterzeichneten zu richten.

Gino Wörner  
Unterrichtsanwärter der  
Deutschen Schule zu Fellin

## RATSEL.

Silbenrätsel.

Aus den Silben: a - ätz - bau - baum - bis - bli - chel - chen - de - de - del - des - des - dor - drü - e - ei - ei - en - eng - eu - hä - hei - her - i - ig - ka - ka - kun - laub - le - len - lent - li - ma - ma - me - mer - mi - mi - mis - na - nas - nau - nax - ne - ne - nenz - no - now - ot - pat - päh - ra - re - re - ri - ro - rü - sau - schl - schrei - se - se - staub - ta - tee - ten - ter - ur - ve - vi - vo - vos - wai sind 26 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Faustzitat ergeben. Die Wörter bedeuten: 1) Badeort (1. B. Merland); 2) Erdteil; 3) Sagenhafte Königin; 4) Bakt. Stadt; 5) Dokument; 6) Vogel; 7) Dynastie; 8) Vogelstimme; 9) Weltn; 10) Pflanzenteil; 11) Kochtopf; 12) REVALER Firma; 13) Schlupfwinkel; 14) Baumgattung; 15) Organ; 16) Gut bei Ass; 17) Kathol. Vorname; 18) Städten der Lahn; 19) Tabakersatz; 20) Sagenhaftes Wesen; 21) Erstes Wort a. bekannte n 4 Lockenspruchs; 22) Basisches Salz; 23) Gabe; 24) Titel; 25) Alter Name e. estlän. Landschaft; 26) Telegrafstationen.

Auflösungen a. Nr. 2: Silbenrätsel: Alles so weit du blickst, hat eine Seele, das Geld ist das Schatzkammer; 1) Libelle; 2) Meer; 3) Uebe; 4) Saggad; 5) Salta; 6) Osiris; 7) Weckengang; 8) Edel; 9) Deal; 10) Waid; 11) Drosel; 12) Uranus; 13) Baalt; 14) Baalt; 15) Kottland; 16) Specaanla; 17) Camullos; 18) Kompass; 19) Stude; 20) Helene; 21) Dalkantüll; 22) Taud; 23) Gremmarm; 24) Idol; 25) Wono; 26) Swipi; 27) Sworde. Rätsel: Ehrenhaft - chlanhaft (Auflösungen sind an die Geschäftsstelle zu senden).

einer gleichfalls vom Schlosse zu Arensburg datirten Urkunde vom 2. März 1399 (Brieflade zu Olbrück; Lehnbrief für Bernd Roden) sicheren Anhalt zur Bestimmung der spätesten Grenze für die Vollendungszeit des Baues. Der ersten urkundlichen Erwähnung des bischöflichen Schlosses geschieht im Schreiben des Ordensmeisters W. von Brimersheim an den Revaler Rat vom Jahre 1384 (?). In diesem Schreiben dankt der Ordensmeister dem Räte für die bei Hapsal geleistete Hilfe und fährt dann fort: „wi biden ju, dat gi vort wol doen um unfer bede willen, und sendet achte man gewapent vor de Arnsburg“ (v. Bunge, Urkundenbuch. Urk. Nr. 1204). Das Schreiben ist leider ohne Jahreszahl, und Bunge nimmt für dasselbe das Jahr 1384 an, weil es mit dem von „Irkulle“ ausgeführten Überfall auf Hapsal einigen Zusammenhang hat. Eine frühere urkundliche Erwähnung ist bis jetzt nicht bekannt geworden, denn die Bulle des Papstes Urban VI. vom 5. Juli 1381 (Bunge, Urkundenb. Urk. Nr. 1177), durch welche derselbe dem Erzbischof Johannes von Riga die Untersuchung des am Bischofs Heinrich von Osel durch den Domherrn Hermann Bolne verübten Mordes übertrug, nennt nicht den Ort der Tat. Das räthelhafte Ende des Bischofs Heinrich III. (1374—1381) hat mehr Aufsehen erregt als sein Leben, und hatte überdies verderbliche Folgen für das Bistum. Nach dem Ausdruck des obengenannten päpstlichen Schreibens

habe der Domherr Hermann Bolne den Bischof „auf eine schändliche und grausame Weise ersticht“. Verschiedentlich stößt man auf die Annahme, der Bischof sei, weil er sich den Zumutungen seines Domkapitels nicht gefügt habe, auf seinem Schlosse zu Hapsal gefangen genommen worden, von dort zuerst auf das Schloß Lode, dann nach Arensburg gebracht und hier in den Turm gesperrt worden, wo er von Hermann Bolne in den Abort gestürzt worden sei — welche Annahme durch die obenerwähnte bischöfliche Bulle scheinbar gestützt wird. Kranz bemerkt: einen solchen Ausgang habe vor ihm noch kein Prälat genommen.

Sedoch das öfelsche Domkapitel erließ eine Beschwerdenschrift wider den Erzbischof Johann von Riga, in welcher letzterer selbst des Frevels beschuldigt wurde. Hierauf entbrannte im Bistum eine 2-jährige Fehde zwischen dem Domkapitel und den Stiftsvasallen, deren Führer, Dietrich Uerküll und Johann Scharenbeck den obenerwähnten Überfall auf Hapsal ausführten.

Wie dem auch sei — wenn Bischof Heinrich III. auf dem Schlosse zu Arensburg gewaltsamen Todes gestorben sein sollte — was in Berücksichtigung der Verteidigungsschrift der Oselischen Domherren fraglich erscheint — so hat er doch jedenfalls nicht in Arensburg residirt, denn er wurde von Hapsal als Gefangener an den Ort seiner Ermordung geschleppt. (Schluß folgt.)

hymnia, Eurer Schwester Luise dargebracht, von dort aus im bloßen Nachtgewande durch die Schirmspalten belauert und mitanhörtet!“

Ich muß aber doch zum Schluß eilen und berichten, daß meine Mutter, als unsere Schule beendet war, aus Reval in ein kleines Landstädtchen übersiedelte, wo wir drei Schwestern an der von meinem Bruder übernommenen Knabenschule unterrichten sollten. Mit unserm Hause zog viel erwachsene musikalische Jugend ins Städtchen, überall waren wir willkommen, im anregenden Gesangverein und bei allen geselligen Unternehmungen, und auch bei uns füllten sich die Räume oft mit frohen Gästen, oder den Sommer über waren unsere Moskauer Vettern und Cousinen bei uns. Da hat die Uhr im Speisezimmer auf manch fröhliches Bild, voller Jugendlust und Unternehmungsgelbst herabgesehen.

Nach ein paar Jahren löste sich unser schönes Zusammenarbeiten durch die Macht der Verhältnisse auf; jedes der Geschwister nahm den Kampf mit dem Leben selbständig auf und verließ uns Zurückbleibende, meine Mutter und mich, zu beschaulichem Stilleben, das meinerseits durch Unterrichten und viel Kranksein unterbrochen wurde. Die Herbst- und Winterabende verbrachten wir sehr gemüthlich in unseren verschiedenen aufeinander folgenden Wohnungen fleißig bei der Lampe und unter dem Ticken der kleinen lieben Uhr. Lektüre und Handarbeit, auch Scherz und Spaß und ab und an ein kleines Schläschen meiner Mutter, so wie Vorbereitung auf das schöne Wiederkommen

der Geschwister zu den Ferien füllten die Abende der Wartezeit aus. Und waren sie dann alle da, so war es wunderbar schön, wenn auch recht eng. Im Frühling freuten wir uns am Wiedererwachen der Natur in dem Vorgärtchen und auf der hübschen Veranda unserer letzten Wohnung, und der Sommer brachte ungezählte Freuden durch Spaziergänge, Picknicks oder Bootfahrten auf dem Fluß.

Nach Jahren des schönen Zusammenlebens sprach denn Gott sein ernstes: „Bis hierher und nicht weiter“, und legte meiner armen Mutter ein qualvolles Leiden auf, das sie mit rührender Geduld trug, bis auch dafür die Uhr zum letzten Schläge ausholte. Wie oft hatte meine Mutter mir in ihren letzten Lebenswochen gesagt: „Vergiß nur nicht, die gute kleine Uhr aufzuziehen, es ist mir so unterhaltend, ihr Ticken und Schlägen zu hören und ich habe dann so schöne Gedanken und Erinnerungen.“ Weihnachten vereinigte uns zum letztenmal alle. Müde saß die gebeugte Gestalt im Lehnstuhl und konnte nur kurze Zeit den Lichterglanz ertragen. Wenige Tage darauf schloß sie ihre lieben Augen für immer! —

O, wenn ich es doch verstünde, gleich meiner Mutter, und so unvergeßlich tapfer wie sie, mein zerstücktes, leidensvolles Leben fröhlich aus Gottes Hand zu nehmen und es zu Seiner Ehre zu tragen, bis auch für mich die Lebensuhr abgelautet ist und ich droben die Herrlichkeit in einem neuen Lichte schaue.

## Der Mensch als Wärmekraft-Maschine.

Von G. U.

In unserem Zeitalter der Technik liegt der Gedanke nahe, auch das Naturerzeugnis „Mensch“ als Kraftmaschine zu betrachten und die Untersuchungsmethoden der Technik auf den Menschen anzuwenden.

Durch die Technik hat es sich der Mensch körperlich so bequem wie möglich gemacht, es bleiben ihm aber noch eine ganze Reihe Arbeiten, die teils durch den hohen Preis der Maschinen, teils durch maschinelle Unausführbarkeit der Arbeit bedingt sind.

Z. B. das Gehen. Ein Auto kann sich nicht jeder anschaffen, er muß seinen Körper durch eigene Arbeit fortbewegen. Das Gehen ist ein Heben und Senken des Körpers bei gleichzeitiger Fortbewegung desselben; doch ergeben technische Leistungsformeln auf Grund dieser Tatsachen Fehlschlüsse, da dabei viele Begleitumstände störend wirken.

Eine Näherungsformel sagt aber, daß die Leistung  $L$  beim Gehen mit  $v$  m/sec. auf horizontaler Bahn

$$L = 0,05 Q v^2 : 75,$$

wobei  $Q$  das Gewicht des Menschen in kg bedeutet.

Wenn also ein Mensch von 75 kg mit 4 m/sec (= ca 14½ km/st) Geschwindigkeit läuft, leistet er  $\frac{1}{5}$  PS (Pferdekräfte), bei 4½ m/sec beträgt die Leistung sogar 1 PS.

Solche Arbeit kann man aber natürlich nicht dauernd leisten. Der österreichische Eisenbahndirektor v. Rziha hat durch außerordentlich sinnreiche Beobachtungen festgestellt, daß ein Arbeiter dauernd nur 0,08 (= ca  $\frac{1}{12}$ ) PS leisten kann.

Wenn wir das in die obige Formel einsetzen, erhalten wir die Geschwindigkeit beim Gehen, die am wenigsten Kraft verbraucht, nämlich durchschnittlich 4½ km/st.

Da der Mensch Wärme entwickelt, könnte er als Wärmekraftmaschine angesehen wer-

den. Die Wärme erhält er durch die aufgenommene Nahrung; ebenso wie eine Dampfmaschine die Wärme der brennenden Kohle in Arbeit umformt, verwandelt sich hier die chemische Energie der Nahrung in Arbeit. Der Mensch nimmt aber täglich eine Nahrung zu sich, die einer mechanischen Arbeit von 1½ Millionen m/kg äquivalent ist! Durch Vergleichen der Werte erhalten wir den Wirkungsgrad des Menschen, 8%, d. h. 8% der aufgenommenen Energie wird in Arbeit umgewandelt. Das entspricht aber den aller schlechtesten Dampfmaschinen. Die wirtschaftlichsten Wärmekraftmaschinen erreichen ganze 35%.

Die Scheu vor körperlicher Arbeit liegt also darin, daß der Mensch eine sehr schlechte Kraftmaschine ist.

Wir werden aber später sehen, daß der Mensch nicht als eine reine Wärmekraftmaschine aufgefaßt werden darf.

Die Innentemperatur des Menschen beträgt durchschnittlich 37° C, die Temperatur der Haut — 33°. Nach dem sog. Carnot'schen Prozeß, dessen Formel hier zu weit führen würde, erhalten wir einen Wirkungsgrad von 1,3%. Die übrigen 6,7% stammen also aus einer anderen Energiequelle, über die noch keine Gewißheit herrscht. —

Wenn die Ägypter Tausende von Menschen nötig hatten, um die schweren Felsblöcke für den Bau der Pyramiden fortzubewegen (die Ägypter brauchten zum Bau der Cheopspyramide nach Herodot 240 Millionen Arbeitstage), leisteten alle Muskelarbeit. Heute zieht eine Lokomotive mit rasender Geschwindigkeit viel größere Massen. Dafür muß der Lokomotivführer sehr angestrengt mit dem Gehirn arbeiten: er muß all die vielen Hebel, Meßinstrumente und Signale beobachten und richtig handhaben. Der Mensch wird immer mehr zum geistigen Arbeiter. Diese Art Arbeit kann man aber noch nicht in Formeln kleiden; daß aber dabei Wärme entwickelt wird, hat wohl jeder bei seinen Schulaufgaben gemerkt, wenn ihm der Kopf „rauchte“! Wieviel Pferdekräfte man zum Auswendiglernen der lateinischen Genusregeln braucht, das weiß noch niemand!

### Vom Büchertisch.

Der Schriftleitung zugesandte Bücher:  
(Besprechung vorbehalten.)

**Sermann Adolphi.** Leben, Gedanken, Weltanschauung eines Kurländers (1841—1922). Riga, Jond & Poliewsky, 1923.

**G. Hillner,** Hamann und die Behrens. Aus baltischer Geistesarbeit. Neue Folge. Heft 1. Riga, Jond & Poliewsky, 1924.

### Briefkasten.

Frau K. W. in S. Ihre Gedichte mit Interesse gelesen. Inhalt und Form wachsen noch nicht organisch zusammen. Die poetische Form ist eine Gangart, zu der das Roß mit den zwei Flügeln gezwungen werden muß, sonst verliert es die Flügel und verfällt in den klanglosen Profaschritt.

Cicero in Reval. Ein Silberrätzel hat nur dann Wert, wenn der Satz in mindestens zwei senkrechten Zeilen zu suchen ist. — Übrigens heißt unsere Zeitschrift „Herdf l a m m e n.“

An. — D. Ihr Gedicht ist durchaus originell, paßt aber nicht in den Rahmen unserer Zeitschrift.

Die heutige Beilage \*) enthält:

- 1) Die Resultate unseres Preisausschreibens.
- 2) Nachrichten und Zuschriften aus unseren Deutschen Schulen
- 3) Rätsellese.

\*) Nur für Abonnenten; wird nicht nachgeliefert.

Für die Schriftleitung verantwortlich: H. Behring.  
Fellin, Kleine Straße 11.

Herausgeber: G. Andriß. Reval Ritterstr. 12. Sprechstunden: ½5—½6 nachm.

Bestellungen auf die „Herdf l a m m e n“ nehmen entgegen: in Reval: die Geschäftsstelle des Revaler Boten, Raderstraße 12, von 9—5 Uhr; in Dorpat: die Buchhandlungen J. G. Krüger und K. Meißner; in Pernau: die Buchhandlung Emil Treuholdt; in Fellin und Umgegend: Günther Feldmann, Deutsche Schule, Kleine Str. 11.